Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 53

Artikel: Lukas Langkofler [Schluss]
Autor: Kesser, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-754426

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lukas Langkofler

VON HERMANN KESSER

Copyright 1938 by Dr. Hermann Kesser, Zürich

2. Fortsetzung und Schluß

Der Wirt, mit Fragen bedrängt, kam am Ende doch ins Schwatzen. Er verriet, daß in der Nähe des Hauses Aufpasser waren, um den Freund, wenn er sich zeigen sollte, sofort zu fassen. Man habe Grund zu der Annahme, daß sich der deutsche protestantische Herr in einem hugenottischen Hause in der Rue de la Huchette, vielleicht gar verwundet, verborgen hielte. Blutspuren, die nach dem Palaste eines kalvinistischen Edelmannes führten, und ein geheimnisvolles Getue, das man darin bemerkt habe, hätten die Veranlassung zu dem Gerüchte gegeben. Die Herren selbst würden wohl besser über den Vorfall unterrichtet sein. Seine Herberge, so schloß der sichtlich eingeschüchterte Wirt, könnte ihnen jetzt wenig Sicherheit bieten. Er bäte sie darum nochmals inständig, sich eiligst nach einem andern Logement umzuschauen.

Die Kameraden, außerstande, sich aus den Worten des Wirtes etwas über Langkoflers Abenteuer zusammenzureimen, und in der festen Meinung, daß ihnen böse Verwechslung einen Streich spiele, besprachen sich nochmals.

Es dunkelte schon, die Nacht stieg in die Gassen hinab, und es erschien ihnen nicht ratsam, in der Finsternis ein Quartier zu suchen. So taten sie denn dem Wirt kund, daß sie erst am nächsten Morgen von dannen gehen wollten, verschlossen die Türen, legten die Pistolen und Degen bereit und versuchten, in den Kleidern zu schlafen, indes nicht selten der Schall von entferntem Waffengeklirr und trabenden Reiterzügen durch die offenen Fenster bebte.

Der Pommer Henning war der erste, der sofort mit beiden Beinen von seinem Lager sprang und nach den Waffen langte, als es mitten in der Nacht vernehmlich an die Türe pochte.

Rasch waren die andern geweckt, wie Henning bereit, sich zur Wehr zu setzen. Sie hätten aber beinahe laut aufgelacht, als sie statt des erwarteten Gewaltgebotes einer rohen männlichen Stimme nur das eindringliche Flehen eines Weibes hörten, das in Christi Namen ersuchte, ihnen eine wichtige Botschaft bringen zu dürfen.

Henning öffnete.

Vor den Scholaren stand ein junges Frauenzimmer. Sie trug eine Laterne, von welcher der Schein auf die offen prangende, nach Dirnen- und Hofdamenart entblößte Brust und auf ein halbverhülltes Gesicht fiel. Wortlos zog das Mädchen unter seinem Tuch eine verschnürte Pergamentrolle hervor, löste selbst die Schnur und hielt den Scholaren das Blatt hin: Langkoflers Hand hatte in gebrochenen Zügen die kurze Aufforderung hingeschrieben, daß einer von ihnen der Botin folgen solle, um zu ihm zu gelangen. Von dem Mädchen, einer Elsässerin, brachten die Scholaren nichts weiter heraus, als daß sie sich im Auftrag ihres Herrn als Dirne habe verkleiden müssen. Sie weigerte jede andere Auskunft und trieb zur Eile. Henning zögerte nicht länger, sich ihr anzuvertrauen.

Im Schatten des Torwegs stand, als sie aus dem Hause traten, ein Bursche, der die beiden genau ins Auge faßte. Mit einem derben Scherzwort und einem verheißungsvollen Kichern zog die Magd, ihrer zugeteilten Rolle bewußt, den Scholaren an dem Späher vorbei, hing sich zärtlich an seinen Arm und konnte mit ihm in der Dunkelheit verschwinden, ohne daß es der Aufpasser der Mühe wert fand, ihnen zu folgen.

Wenige Minuten später befand sich Henning, nachdem ihn das Mädchen durch einige kurze Quergassen geleitet und durch verschiedene Höfe und Türen geschoben hatte, in dem festen Wohnhaus des Herrn Albert von Sassenage, des kalvinistischen Edelmanns, der die Augsburger Scholaren bei ihrem Einritt in Paris aus der drohenden Wut des Pöbels gerettet hatte und dazu bestimmt war, den unter ihnen, den der Spieß eines spanischen Söldners in jener Stunde mit einer Schramme gezeichnet hatte, an derselben Stelle keinen Tag später auf den Tod verwundet vom Boden aufzulesen.

Was Herr von Sassenage dem Pommer über die Begebenheit berichtete war dies: Am hellen Tage war er mit zweien seiner Diener von einer langen nächtlichen Versammlung hugenottischer Edelleute in einem Hause außerhalb der Stadt zurückgekehrt und kaum zwei Turmlängen von seinem Palaste entfernt, als er gewahrte, daß gerade vor seiner Türe zwei Menschen miteinander im Streite lagen. Im Galopp war er den beiden nahe und gerade zur rechten Zeit gekommen, um mitanzusehen, wie der Tiroler Scholar, schon schrecklich zugerichtet, aber sich wie ein Rasender schlagend, dem andern, einem Reitknecht, der mit einem langen Dolchmesser auf ihn einhieb, den Degen in die Brust bohrte, so daß der brüllend zu Boden stürzte. Doch auch der Student war erschöpft durch offene Wunden, aus denen das Blut wie aus Röhren strömte, zusammengesunken. Er, Sassenage, und seine Diener brachten den Bewußtlosen ins Haus, den Reitknecht aber trugen sie einige Schritte weit die Straße hinab, ließen ihn dort mitten am Wege liegen und bereuten es nicht, da sie bei Langkofler einen tiefen, glücklicherweise durch ein ledernes Gurtband geschwächten Stich am Rücken vorfanden, der ihnen bewies, daß der Bursche den Scholaren aus dem Hinterhalt überfallen hatte. Die Verletzungen würden nicht das Leben kosten. Einer der Diener, in der Heilkunst geübt, habe die Wunden gewaschen und gut verbunden. «Doch was mich ängstigt», endete Sassenage, «sind Eures Freundes verwirrte und schwarze Reden. Er spricht, wie von unersättlichen Geistern gepeinigt. — Auf der Straße sagt man, der Reitknecht soll zur Dienerschaft eines üblen Weibes gehören, das des Königs Maitresse ist. Es ist, ich weiß nicht wie, bekannt geworden, daß ihn ein deutscher Scholar getötet hat. Um Euren Kameraden ist es geschehen, wenn er nicht schleunigst Paris verläßt. Ich habe Gewißheit, daß man ihm auflauern wird. Kein Mensch kann sagen, wann die Aufpasser und Frager, die man heute zur Abendzeit in alle Häuser geschickt hat, erfahren werden, daß ich ihn in mein Haus genommen habe. Das ist der Grund, warum ich es nicht gewagt habe, schon abends nach Euch zu senden, als Euer Freund die Sprache wieder gewann und mich bat, einen von Euch herzuholen. Verzeiht, daß meine Botin in einem merkwürdigen Kleid kam. Ich wußte mir keinen andern Rat. Vorsicht tut not, denn mir ist es, als sei Euer Freund in ein seltsam dunkles Spiel verstrickt, das uns alle verderben kann. Vielleicht öffnet er sich Euch!» Damit führte er Henning in das Gelaß, in dem Lukas auf einem breiten Lager ruhte, und ließ die beiden allein.

Die Lampe schien auf ein starres Gesicht. Es war ein Gesicht durch Grausen, Greuel und Laster geschleift. Lukas lag in blutige Tücher gepreßt. Er stieß den Atem wie stechende Flammen kurz in die Luft. Henning rief ihn an. Lukas hatte die Augen weit offen und hörte ihn nicht. Er rief wieder und wieder. Und mühsam stieg endlich eine Spur von Licht und Erkennen in die halbtoten Augen. Lukas regte die Lider. Henning beugte sich über den Freund. Der Kranke wollte Worte aus sich herauswinden. Sie fielen ohne Kraft und Klang über die Lippen. Er versuchte, Unfaßliches zu enthüllen. Es wurde nicht Sinn und Bild, wenn er auch mit Fingern krampfhaft ins Leere haschte. Kaum ein Schimmer klarer Vernunft war in den zerfetzten und irrenden Sätzen.

Henning sagte: Es ist das Fieber. Lukas klopfte sich unablässig die Brust, sich verwahrend gegen unbekannte Feinde und Kläger. Henning tat, als ob er alles verstünde. Lukas hob plötzlich bittend die Hände empor: Er glaubte das Kosthaus des Pfaffen Blandis zu nennen, während er nur von seiner Schwäche verdunkelte Worte hinrollen ließ; er beschwor den Freund, ihm zu folgen, während er nicht zu sagen vermochte wohin. Der Pommer nahm zu einer Verstellung die Zuflucht. Er nickte ein übers andere Mal Ja. Er beteuerte zehnmal: «Wir werden es tun.» — Und langsam löste sich Lukas aus seinen Gewissensgespenstern. Befreiter fiel er, verzehrt von der Anstrengung, zurück. Er reichte dem Freunde die zerschundenen Hände. Als Henning schied, erschien es ihm, als habe sich das verwühlte Gesicht wieder geglättet, und es blieb ihm in der Erinnerung, wie ihm Lukas noch bis zur Türe schräg mit den Blicken folgte, mit aufgehellten Blicken, aus denen die Marter von unausgesprochenen Qualen gewichen war.

Mit Sassenage kam Henning überein, daß sie in der Nacht vom Sonntag auf Montag den Verwundeten aus der Stadt bringen, sich bis dahin zur Reise rüsten und vorerst bei einem vornehmen, von Sassenage bezeichneten kalvinistischen Buchdrucker in der Rue de la Huchette Wohnung nehmen wollten. Die Absicht Hennings, dem Oheim Langkoflers Nachricht zu bringen, billigte Herr von Sassenage, wenn er es auch als unwahrscheinlich bezeichnete, daß der Sekretarius der Königin über seinen Neffen unter den obwaltenden Umständen schützend die Hand halten dürfe.

Für die Sicherheit Langkoflers in seinem Hause glaube er aber bürgen zu können. Er habe es von seinen hugenottischen Freunden am Hofe, daß der König allen Gewaltstreichen gegen die Hugenotten abhold und bereit sei, den schnöden Anschlag auf Colignys Leben zu rächen. Das Geschrei auf den Plätzen, von listigen Pfaffen und müßigen Soldaten angezettelt, könnte nur die Feigen aus der Stadt treiben. Die Spitzen der Hugenotten hielten es für ihre Pflicht, den Admiral nicht im Stiche zu lassen. Coligny selbst, seit Stunden von königlichen Garden umgeben und vor allen Angriffen behütet, sei zuversichtlich. Der König lasse schon, während sie sprächen, Truppen zusammenziehen, um alle Unruhen niederzuhalten. «Der Schlag wird pariert.»

Henning fiel ein: «Und wenn es anders kommt?» Sassenage sah ihm stolz und gefaßt ins Gesicht: «Ich sage nur, was ich weiß.» Er stand hoch im Zimmer. Henning sah matt zu Boden.

Nachdem Sassenage dem Pommer noch angekündigt hatte, daß er ihm am kommenden Abend weitere Nachricht über den Kranken nach des Buchdruckers Haus schicken werde, übergab er ihn der Führung der Magd, die den Scholaren auf demselben versteckten Wege, den sie gekommen waren, nach dem Gasthof zurückgeleitete, wo die Freunde wachend auf Henning gewartet hatten.

Am andern Morgen standen die Scholaren mit ihren Mantelsäcken beladen auf dem Platze vor dem Gasthof «zum Fähndrich» und schickten sich an, nach dem Hause des Buchdruckers aufzubrechen, als ein würdiger alter Herr mit grauem Spitzbart, von einem Lakaien begleitet, hastig auf das Wirtshaus zusprengte und davor hielt. Es war der Sekretarius Heinrich von Welsperg, der nach der Frühmesse selbst aufgebrochen war, um bei dem Pfaffen Blandis nach seinem Neffen zu sehen, dort zu seiner Bestürzung erfahren hatte, daß keiner der angekündigten augsburgischen Scholaren erschienen war, und nun den abziehenden Kameraden in die Hände lief. Was er von ihnen vernahm, setzte ihm derartig zu, daß er sich auf eine Bank vor der Schenkstube niederlassen mußte, auf der sonst nur Knechte und Roßbuben saßen, und dort, ungeachtet des Wirtes, der den vornehmen höfischen Herrn mit dem bestickten Mantel verwundert besah, seinen Kopf mit beiden Händen faßte.

Der Pommer Henning mußte an der Seite seines Schimmels bleiben, als er die Studenten selber nach dem hohen Haus an der Hilarykirche führte. Die Studenten ließ er dort mit der Bitte zurück, sie möchten um ihrer eigenen Wohlfahrt willen nichts mehr für seinen Neffen ins Werk setzen, jede Berührung mit Sassenage meiden, keiner Menschenseele den Aufenthalt Langkoflers nennen und seiner in ihrer Wohnung warten. Er hoffe, ihn noch in der kommenden Nacht aus Sassenages Haus schaffen zu können und werde, sobald es der Kranke vertrüge, selber mit einer Sänfte für ihn und mit Freibriefen und Pferden für alle Scholaren zur Stelle sein, damit sie Paris ungefährdet verlassen und die Reise nach Bisanz antreten könnten.

Es traf sich, daß der Sekretarius, während er nach dem Louvre ritt, einer staubbedeckten Eskadron königlicher Chevauxlegers begegnete, die, wie er von ihnen erfuhr, gleich anderen Truppen durch einen Befehl des Marschall Tavannes nach der Stadt gerufen worden waren.

Vor den Toren des Palastes bemerkte er Lastträger mit Waffen, wie die Garden sagten, dazu bestimmt, zum Angriff auf eine kleine, im Ziegelhof des Schlosses für ein Kriegsspiel erbaute Festung zu dienen. Als er im Laufe des Tages in der Stadt die Pferde für die Scholaren, die Sänfte und die Träger für den verwundeten Lukas bestellte, gewahrte er, daß in allen Straßen kriegsmäßig gewappnete Soldaten zu sehen waren, daß in der Rue Betisy die Hugenotten in der Nähe des Admirals die Häuser besetzten und daß die Viertelmeister, die Schöppen und Hauptleute der Bürgergarden, wie bei einer Belagerung bewehrt, eilfertig und wichtig über die Plätze rannten. Im Schlosse, wo er sich über die Ursache dieser geheimnisvollen Bewegung erkundigte, ward ihm derselbe Bescheid, mit dem man den Argwohn aller Hugenotten beschwichtigte, die man in den Häusern zu halten suchte: daß ein Aufstand der Guisarden zu befürchten sei und daß man die Bürgerwehr und die Truppen in der Stadt verteile, um die Ruhe aufrechtzuhalten.

Etwas anderes wollte auch der Hauptmann von Segesser nicht sagen, dem sich der Sekretarius anvertraute, um ihm die heikle Aufgabe zu überbinden, seinen Neffen mit Hilfe etlicher Gardisten zur Nachtzeit gütlich aus dem Hause des Sassenage herauszuholen und ihn auf einer Bahre nach dem Kosthaus des Père Blandis zu bringen. Segesser tat zuerst erschrocken, versprach es aber dem Alten in die Hand und pflichtete ihm mit hart verzogener Stirne bei, daß ein hugenottisch

Wer seinen Zug erreichen will, wird sich auf eine Uhr verlassen, deren Zuverlässigkeit er kennt.

Nur wer auch beim Ankauf seiner Aussteuer sich an eine Firma wendet, die Gewähr für grösste Haltbarkeit ihrer Erzeugnisse gibt, darf eine überdurchschnittliche Lebensdauer der Wäsche erwarten.

«Schwob»-Erzeugnisse sind, dank der grossen Auswahl, in allen Preislagen erhältlich. Immer aber ist das verwendete Rohmaterial von ausgesuchter Qualität. Wir bringen keine Warenkategorien auf den Markt, deren Güte wir nicht gewährleisten können.

Bei Bedarf an Aussteuer- oder Haushaltwäsche verlangen Sie unsere unverbindliche, bemusterte Offerte.

Schwob & Cie., Bern, Leinenweberei · Hirschengraben 7

Sanatorium Kilchberg bei Zürich

Individuelle Behandlung aller Formen von Nerven- und Gemütskrankheiten nach modernen Grundsätzen. Entziehungskuren für Alkohol, Morphium, Kokain usw. Epilepsiebehandlung, Malariabehandlung bei Paralyse. Dauerschlafkuren. Führung psychopathischer, haltloser Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie. Behandlung von organischen Nervenerkrankungen, rheumatischer Leiden, Stoffwechselstörungen, nervöser Asthmaleiden, Erschlaffungszustände usw. Diät- und Entfettungskuren. Behandlung dieser Art Erkrankungen im eigenen Physikalischen Institut (Hydro- und Elektrotherapie, medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampfbäder, Höhensonne, Diathermie, Massage usw.) 3 Ärzte, 6 getrennte Häuser. Prächtige Lage am Zürichsee in unmittelbarer Nähe von Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausfluggelegenheit. Prospekte verlangen. Telephon: Zürich 91 41 71 u. 91 41 72

Ärztliche Leitung: Dr. H. Huber, Dr. J. Furrer · Besitzer: Dr. E. Huber-Frey

OVO SPORT

Skifahrer

Warum so viel mitschleppen? Mit OVO SPORT in der Tasche machen Sie eine ganze Tagestour ohne Erschöpfung. OVO SPORT enthält alle auf einer Tour benötigten Nährstoffe. Kann gegessen oder getrunken werden. Löst sich sofort in Wasser, selbst in kaltem.

OVO SPORT

stärkt augenblicks

Dr A. WANDER A.-G., BERN

Sd 12

Haus in diesen Tagen eine üble und gefährliche Wohnung sei. Er hätte dem Sekretarius das schwierige Geschäft rundweg abschlagen müssen, wäre ihm nicht von seinem Obristen just der Befehl erteilt worden, in der kommenden Nacht die untere Hälfte der Rue de la Huchette, zu der man noch das Haus des Herrn von Sassenage rechnen konnte, mit seiner Mannschaft zu besetzen, während Archant, Hauptmann der Leibwache des Herzogs von Anjou, die obere Hälfte erhalten hatte. Dies aber verschwieg, wie es ihm zur Pflicht gemacht worden war, Segesser dem Sekretarius und mußte auch für sich behalten, daß er es in seiner Schande, feiges nächtliches Morden zu schützen, als Trost empfinde, ein junges Leben zu retten.

Also war ein gütiger Arm ausgestreckt, um von Lukas Langkoflers Haupt in jenem Augenblick den sicheren Tod zu wenden, da der schon seinen kalten Atem über ihn hinstreifen ließ. Doch die Gräfin Marie Touchet, beschimpft und auch noch rasend geworden durch den Tod des unentbehrlichen Dieners, flog durch Paris wie ein wütender Adler. Ein Diener des Sassenage war auf der Straße einem ihrer Aufpasser in die Hände geraten und bei einem Trunk Wein zum Plaudern verleitet worden. So geschah es, daß sie in derselben Stunde von Langkoflers Versteck Kenntnis erhielt, da ihr der König selbst den Plan aufdeckte, die Hugenotten in Paris mit Feuer und Schwert zu vernichten. Für ein Lächeln gab ihr der Marschall von Tavannes die pergamentene Rolle zu lesen, auf der die Namen der Straßen, der hugenottischen Opfer und der Kommandanten der Mordbanden mit sauberen Schriftzügen eingetragen waren. Für eine höhere Münze kaufte sie sich die Dienstwilligkeit Archants, dem ob seiner berüchtigten Grausamkeit das ergiebigste Stück der hugenottischen Stadtviertel, der obere Teil der Rue de la Huchette, überlassen war.

*

Warm und dunstig senkte sich die Sommernacht auf die Hügel von Paris, auf die Seine und die wasserumspülte Notre-Dame-Kirche, auf die Paläste und Gärten, die Zinnenmauern und Klöster herab. Von dem langen Tag und der Abendschwüle ermattet fielen die Menschen mit trägen Gliedern und taumeligen Köpfen auf ihre Lagerstatt, und aus ihrer verhaltenen Angst und Not stieg vieles in Träumen gärend und heiß empor. Aber indes in den kalvinistischen Häusern die Lichter verloschen und am verschleierten Himmel die schmale Sichel des neuen Mondes unter blassen Sternen aufging, erhoben sich Tausende und Tausende, wappneten sich im Namen des ewigen Seelenheils in Erz und Stahl und nahmen geweihte Dolche und Schwerter, gesegnete Pistolen und Musketen an sich, um die unwissenden Schläfer in der zweiten, schon sonntäglichen Hälfte der Nacht mit schändlichen Greueln aus ihrer Ruhe zu schrecken.

Wie wenn sich in der stillen Nachtstunde die unbewegliche Erde gespalten und der dunkle Himmel entladen hätte, um aus verborgenen Schlünden rachsüchtige Ungeheuer und häßliche Gassengespenster auszuspeien, so füllten sich um Mitternacht die Straßen und Plätze der Stadt mit Scharen bewaffneter Bürger, gehorsamer fremder Soldaten, leidenschaftlicher Priester und Mönche und gedungenen Raubgesindels, mit wachsenden und schwellenden Scharen, die sich in einer grauenvollen Unordnung und entsetzlichen Vernunft bereitstellten und sich anschickten, den kalten Mord in die schlafenden hugenottischen Häuser zu tragen. Die Frühmettenglocke auf dem Turm von St-Germain-l'Auxerrois gab um Mitternacht die Erlaubnis zum Morden, von anderen Türmen wurde ihr Antwort, und unter dem Lobgeläute der Kirchenglocken und dem lauten Gesang und Gebet der Mönche ging die Aussaat von dem Zwist und Hader katholischer und hugenottischer Fürsten und Feldherrn in roten und brennenden Garben auf.

Schlächter und Lastträger gingen mit Aexten, Hämmern und Keulen voran, schlugen die festen Türen ein, hämmerten die Tore aus ihren Angeln und rissen die Fenstergitter aus harten Mauern, so daß die Häuser der Hugenotten wie bei einem Erdbeben erzitterten und Eltern, Kinder und Hausgesind von dem Dröhnen und Krachen brechender Wände und klirrender Fenster aus dem Schlummer geweckt wurden. Wie hungrige Tiere sprangen die ungeduldigen Mörder mir ihren gierigen Schwertern in die aufgerissenen Häuser und durchbohrten die Menschen auf ihrem Teppichlager. Nach vielen griff der Tod, ehe sie die verschlafenen Augen verwundert aufschlagen konnten, andere hielten beim Anblick der entmenschten Gesichter und Würgerhände kaum, wie es das erste Entsetzen eingibt, den Arm zur Abwehr entgegen, wieder andere starben in dem Glauben, sie würden durch schaurige, höllische Geister aufgescheucht, mit einem kurzen Stoßgebet auf den Lippen, und nur wenige stürzten bleichgelb und noch stumpf und trunken vom Schlafe im Nachtgewand auf die Straße, wo sie entweder an rastlose Dolchfäuste oder

Warum nur Dun-Auskünfte?
Dun weltbekannt – 300 Fil. · Gegr. 1841
Auskunftei R.G.DUN, Zürich, Tel. 70.830-32

Monique Saint-Hélier
Morsches Holz
Roman
Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von R. J. Humm. Umfang 416 Seiten, Ganzleinen Fr. 8.50
Mit der Dichterin Monique Saint-Hélier erhält die welsche Schweiz nach Ramuz zum zweitenmal eine repräsentative Figur, die sich in den Kreis des europäischen Interesses stellt. Das Eigenartige an dem Buch ist die Kraft, mit der Menschen, Tiere, Pflanzen, Landschaften in jeder Einzelheit vor uns lebendig werden. Die Schilderung des jurassischen Winters wird dem Leser so unvergeßlich bleiben, wie die Darstellung der Gemächer im Lichte des Kamins und der Petrollampe. Dieser Roman wurde von der Schweizerischen Schillerstiftung mit einem Preis ausgezeichnet.
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.
Morgarten-Verlag A.-G. Zürich

Frauen, welche an Nervenschwäche
Hystero-Neurasthenie, nervösen Herzbeschwerden, Begleiterscheinungen u. Folgen d. Klimakteriums, Ausflüssen, Nervenschmerzen u. Nervosität leiden, schicken das Wasser (Urin) u. Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilinstitut Niederurnen** (Ziegelbrücke). Gegründet 1903.
Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Angehörigen und Freunden im Ausland
ist die «Zürcher Illustrierte» jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie ihnen diese Freude.
Auslands-Abonnementspreise:
Jährlich Fr. 16.70, bzw. Fr. 19.80, halbjährl. Fr. 8.65, bzw. Fr. 10.20, vierteljährlich Fr. 4.50, bzw. Fr. 5.25.

Leidende Männer
beachten bei allen Funktionsstörungen und Schwächezuständen der Nerven einzig die Ratschläge des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes und lesen eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Ursachen, Verhütung und Heilung derartiger Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen v. Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Herisau 472

Französisch Englisch od. Italienisch garant. in 2 Mon. in d. Ecole Tamé, Neuchâtel 31 oder Baden 31. Auch Kurse mit beliebiger Dauer zu jeder Zeit u. für jedermann. Vorbereitung für Staatsstellen in 3 Monaten, Sprach- und Handelsdipl. in 3 u. 6 Monaten.
Ausbildung für Beruf und Leben: Handel, Verwaltung, Bank, Industrie, Hotellerie, Post, Bahn, Verkauf. Alle Fremdsprachen. Diplom. Stellenvermittlung. Auskunft u. Prosp. d. Handelsschule Gademann, Zürich, Gessnerallee 32

an sperrende eiserne Ketten gerieten. Manche aber krochen selbst in den Rauchfang, und es zwängten sich ihrer auch welche durch die Dachluken hinaus und entkamen auf die anschließenden Dächer katholischer Häuser. Doch selbst unter diesen wurden beim hellen Schein der Fackeln und Pechkränze viele erspäht und von Gesimsen, an die sie sich todängstig klammerten, wie verendende Vögel heruntergeschossen.

Bald waren die Mordgrubengassen feucht von vergossenem Blut, als ob es Purpur vom Himmel geregnet hätte, die Schergen aber behängten sich mit dem Geschmeide der Erschlagenen und schwärmten weiter von einem gezeichneten Haus zum anderen, und es kam bei der nächtlichen Feiermusik der Kirchenglocken und mönchischen Chöre ein Rausch über sie, als hätte der Herrgott selbst sie zu Richtern und Henkern über die Ketzer gesetzt. Mord war Lust, und Lust wurde Mord.

Inzwischen war der Admiral Coligny längst von der Leibwache des Herzogs von Guise auf seinem Wundlager überfallen, von hundert Hieben und Stichen getroffen und sterbend in den Hof seines Hauses herabgeschleudert worden; in der Vorstadt St-Germain jagten hugenottische Edelleute fast unbekleidet auf ungesattelten Pferden wie wilde Reiter ins Land hinaus; in der Seine erschlugen Fischer mit schweren Stangen die schwimmenden Flüchtlinge; und in den Palästen, wo ein bewaffneter Troß hugenottischer Edelleute dem Mord widerstand, wurden Kugeln gegossen. Verlarvte Katholiken mordeten ihre protestantischen Freunde, und um sich zu retten, suchten zitternde hugenottische Kavaliere, die die Gunst katholischer Damen genossen, bei ihren Liebsten Schutz. Im Louvre ließ der Obrist der Schloßwachen das Gefolge des Königs von Navarra vor den Augen seines Herrn niedermachen, die Protestanten, die man in Schlafzimmern, Gartenwinkeln und im Dunkel entlegener Gänge und Kammern fand, wurden hervorgezogen und von den schottischen Schützen umgebracht. Der Palast der Könige von Frankreich war ein großes Sterbe- und Totenhaus, in dem nur Stöhnen und Aechzen erscholl.

Draußen aber stand unter einem hohen und gewölbten Fenster ein schlanker und junger Herr. Er trug weder Helm noch Harnisch. Er war heiter in bunte, quellende Seide gekleidet. Er betrachtete, indem er zuweilen mit seinen Doggen spielte, die Flüchtlinge die dem Getümmel der Gassen entgangen waren und Schutz im Palaste des Königs zu finden gedachten. Er sah mit Wohlgefallen, daß die Gardesoldaten wie feste Mauern die Eingänge umgaben, sah, wie sich die händeringende Hoffnung fliehender Männer, Frauen und Kinder an den unerschütterlichen Reihen brach und wie die Verzweifelten nach dem abfallenden Ufer der Seine rannten, um sich dort in schwere Lastboote zu stürzen.

Es kamen ihrer viele, Männer, die wie scheues, von Treibern gehetztes Wild dahinflogen, Frauen, die wie tolle, von Flammen verfolgte Pferde besinnungslos liefen, und Kinder, die wie atemlose Hunde an ihrer Seite dahinsprangen.

Und in diese Unglückseligen fielen mit einem Male wie kurze klatschende Geißelhiebe scharfe Arkebusenschüsse, bei denen manch einer auf der Flucht die Arme in die Luft warf und das Gesicht in die Erde grub. Die Schüsse aber kamen aus dem hohen Fenster am Louvre, darin jetzt der König von Frankreich, der neunte Karl aus dem Hause der Valois, einen Fuß in das Zierwerk des kleinen Fenstervorsprungs gestemmt, wie ein Jäger auf dem Anstand den flüchtigen Hugenotten auflauerte. Den Schaft an die Wange gedrückt, sah er nun zu, wie sich die Hugenotten im Lauf überschlugen und hinfielen. Während sie lagen, zielte er. Und wenn sie aufstehen wollten, drückte er los.

Pulverdampf von den Schüssen füllte in hellen und schweren Wolken das Fenster, ein Diener stand hinter dem König und reichte immer wieder ein frisch geladenes Feuerrohr. Die Wachen aber hörten, wie sich der König gellend auslachen mußte, so oft die Hunde, nach einem gelungenen Schuß an der Balustrade hinaufsprangen und sich aus dem Fenster werfen wollten, um die Beute heranzuschleppen.

Solches sahen die Hellebardiere, die Scharfschützen und die Reiter des Königs von Frankreich, und wer unter ihnen, um den Mördern Beistand zu leisten, noch ausziehen mußte, der rief es in die wütenden Scharen hinein, daß der König selber die Ketzer richte. Und es wuchsen dem Lustmord und der Mordlust noch schnellere Flügel, kein Ende war mit Töten und Schlachten.

Die Schwerter mähten, und die Dolche stießen, die Hellebarden fuhren in offene Brüste, die Aexte spalteten unbeschützte Häupter und die Pistolen und Arkebusen zerschmetterten blühende Glieder, die Hugenotten starben wie verzuckendes weiches Getier, das von unbarmherzigen Eisenfingern zerdrückt wird und nicht weiß, wohin es sich wenden soll. Vorwärts schwemmte ohne Damm der betrunkene Tod. Hoch über dem wogenden Blutrauch schwebten Kreuze und Kirchenfahnen. Hoch über grausamer Wut schwankte wehrlos des Heilands nackter und bleicher Leib. Das Kruzifix trugen die Dominikaner und setzten, Gebete murmelnd, mit gefalteten Händen die Füße auf das gerötete Pflaster. Sie sangen Ave Maria. Auf dem Kreuzholz sah trauernd der Gottessohn auf die Mönche herab. Niemand schaute zu ihm auf. Niemand sah Gott. Im Lichte der Sterne gingen sie weg über Mitleid und Gott. Es war kein Halt, keine Front.

Nur in der Rue de la Huchette liefen die Hellebardiere und Hakenschützen des Seigneurs de l'Archant seit Mitternacht vergeblich gegen den festen Palast des Herrn Albert von Sassenage Sturm, denn hinter dem verrammelten schweren Tor, den starken Mauern und den verstopften Fenstern standen mit unermüdlichen Büchsen die Diener und eine Schar hugenottischer Männer, die sich mit Frauen und Kindern aus umliegenden Häusern in den Palast geflüchtet hatten. Der Archant verlor bald so viele seiner Leute an die hugenottischen Kugeln, daß er schon nach einer halben Stunde erbost nach einer Kanone rief, oft abschweifte, um in der Nachbarschaft leichtere Schlächterarbeit zu verrichten, und endlich Feuerbrände herbeischaffen ließ, um das hohe Dach des Palastes in Brand zu stecken. Die Absicht mißlang, die brennenden Pechkränze flogen auf die Angreifer zurück. Im Hause aber ging der Sassenage von Mann zu Mann und ließ sich schwören, daß keiner zum Feinde überlaufe.

Als ein Leutnant die Uebergabe forderte, antworteten sie aus dem Hause mit neuen Schüssen, so daß der Archant in unbändiger Erbitterung unter seiner rauchgeschwärzten Sturmhaube fluchend seine Leute mit dem Degen aufstachelte, um endlich das Tor zu nehmen.

Es war eine Straßenschlacht.

Als schon jeder drinnen und draußen in Rauch, Feuer und Blut war, erschien endlich, just in einem Augenblicke, da der Archant aufgesessen war, um sich neue Leute heranzuholen, der Hauptmann von Segesser. Er drängte sich mit einem Zug seiner Schweizer Gardisten durch die Stürmenden, steckte ein weißes Tuch an die Spitze seines Degens und nahte, indes ihn die Kugeln auf allen Seiten umpfiffen, dem Tore. An den nächsten Fenstern, die Knechte ließen die Büchsenläufe sinken, weil sie sahen, wie er winkend mit seinem Tuch seine Stimme zu einer besonderen Botschaft erhob und sich im Vertrauen auf das friedliche Zeichen in den Bereich ihrer Arkebusen begab, doch vom obersten Stockwerk fiel ein gezielter Schuß auf ihn nieder. Die Kugel traf ihn tief in die Hüfte; aufschreiend brach er zur Erde. Er wurde auf derselben Bahre davongetragen, auf der er den Neffen des Herrn von Welsperg aus dem hugenottischen Hause zu schaffen gedachte.

*

Fast zur selben Zeit, da die einzige Hand erlahmte, die stark genug gewesen wäre, um den Scholaren zu retten, zur selben Zeit, da die Schar der Stürmer, um die erbitterten Schweizer vermehrt, mit steigender Gewalt gegen die Fenster rannte und der Archant mit einer Truppe von Schmieden und Zimmerleuten das Tor zu erschüttern begann, erwachte Lukas Langkofler in einer versteckten Kammer des Palastes aus tiefem Schlafe. Er war nach einem fiebernden Tage ruhig in die Nacht hinübergeschlummert und sah nun, von allem Wundschmerz befreit, mit erstaunten Augen um sich. Er überzeugte sich beim schwachen Schein einer kleinen Oellampe, daß er in einer Kammer geborgen war, und atmete auf.

Er versuchte die Glieder zu heben und empfand es beglückt, daß sie ihm trotz vieler Schnitte und Risse wieder gehorchten. Er verließ das Lager, stellte sich auf seine nackten Füße, tastete an den Verbänden, mit denen seine Wunden bedeckt waren, und zog sie fester um sich.

Erinnerung drang zu ihm.

Er ließ das Geschehene gefaßt über sich kommen, bannte alle Schwäche des Denkens und nahm sich vor, ein Mann zu sein. Es fiel auf ihn, daß niemand sein Leben nutzlos verschenken dürfe und daß er noch zu jung sei, um sein Dasein an einen Rausch zu geben.

Dies und eine brennende Scham trieb aus einem dunklen Strudel ungeordneter Erinnerungsströme in seinen erfrischten und doch so sausenden Kopf und durchflackerte ihn.

Und wie wenn er es nicht länger überlegen dürfte, sich loszumachen von allem, was ihn — wie viele Tage und Nächte, vermochte er nicht zu sagen — in Ohnmacht gehalten hatte, tastete er nach den Kleidern und wollte sie, zerrissen und beschmutzt wie sie waren, über sich streifen. Aber bei jeder Bewegung brach ihm aus allen Poren der Schweiß. Er taumelte.

Quer über den Tisch lag ein bloßer Degen. Er griff ihn, um sich zu stützen, tappte nach seinem Lager zurück, setzte sich und legte den Degen übers Knie. Die Klinge war mit Blut bespritzt. Er erkannte seinen eigenen Degen, mit dem er an jenem entsetzlichen Morgen — ein wenig Stolz ging jetzt in ihm wärmend auf — den französischen Satan von Diener mit guten Stößen getroffen hatte. Mit demselben Degen wollte er sich, dessen glaubte er sicher zu sein, an der Seite der Kameraden aus Paris schlagen, das diesmal wie ein wüster, furchtbar endender Traum hinter ihm bleiben sollte. Es war seine Schuld: Paris war wahr; Paris war ein grelles Licht; Paris war der Blick auf die Fraue Welt; Paris war keine Lüge. Er wollte wiederkommen, um der Fraue Welt mutig ins Gesicht zu sehen. Es lohnte die weite Reise. Aber morgen aus Frankreich reiten! In wenigen Wochen auf der Brennerstraße stehen, wo im Spätsommer Luft, Sonne und Wein zu haben war, so viel, daß man darüber alle heißen Könige, Teufel und Frauen der Welt vergessen konnte! Er sah sich dort wieder zuverlässig und unbeirrt, wie er immer gewesen war, dahinschreiten, nie mehr durch Torheit und Hochmut aus seiner Bahn geworfen. Er gelobte sich, keinen Tag seines Lebens mehr zu vergeuden.

Was sich begeben hatte, begriff er noch nicht.

Ein Stern war ihm aufgegangen, ein bunter, wohltätiger Luststern, mitten in einer rasenden, quälenden Nacht; und war untergetaucht wie ein Schreckensgestirn von entsetzlichen Strahlen in einer Hölle von Greueln und Mord.

Er faßte es nicht.

Es lag das alles zu tief, zu finster und viel zu verwunschen in taumelnden Blitzen von Wonne und Wut. Er war wieder ein hilfesuchendes geängstigtes Tier, wenn er es ausdenken wollte.

Nur was zu tun übrigblieb, lag sichtbar vor ihm. — Ob es bald tagen würde?

In dem engen Gelaß gärte die Nacht. In dem großen Hause, an das er sich nur dunkel erinnerte, regte sich nichts. Der Morgen, der ihm viel beantworten sollte, war zweifellos noch fern, denn ein grollendes Tönen und Klingen wie von fernen schwingenden Glocken und von einem dumpfen, aus unergründlichen Tiefen steigenden Getöse und Murmeln war wohl nur der letzte und zahme Widerhall, der aus den Fieberstunden in seinen Ohren brauste.

Wie doch verlorenes Blut einen Menschen hinfällig macht, dachte Lukas bei sich. Er besann sich, daß der Scholaren Freund, den der Tod auf der Reise, im Siechenhause zu Troyes, geholt hatte, in der Hitze des Fiebers den Lärm von ängstlichen Begebenheiten zu hören vermeinte, die den Kranken noch sterbend verfolgten.

Er aber wollte sich nicht mehr peinigen lassen. Er wollte leben. Beteuernd hielt er sich an dem Griff seines Stoßdegens fest.

Unterdessen brach das zähe eiserne Tor unter den Hammerschlägen der Schmiede und Schlächter aus seinem Gefüge.

Es war ein Schlag und ein Untergang.

Die Nacht stürzte ein und stürzte wie das Getöse des Jüngsten Gerichts auf Lukas nieder. Es gab, als das Tor nach innen fiel und die Knechte, die mit den Büchsen dahinterstanden, mit seiner Schwere erschlug, ein Dröhnen und Beben in dem Palaste, daß mit dem Geheul und Gebrüll der nachdringenden Soldaten auch ein furchtbarer Schall in die innersten und höchsten Kammern des Hauses stieß.

Lukas sagte nur noch: Die Hölle geht auf. Und sah deutlich, wie sich vor seinem Auge das Bild der Frau zwischen flammenden Säulen vorbeiriß.

Gleich darauf dröhnte, knatterte, schrie und polterte es über und unter ihm. Und jetzt schleuderte er sich, indem er noch ein Tuch um sich schlang und seinen Degen fester umfaßte, mit Aufbietung aller Kräfte an die Türe; rannte, während ihm ein unheilverkündender Angstlärm entgegenschwoll, durch drei, vier finstere Zimmer; sah Feuer an einem Fenster emporlodern; gewann eine schmale Stiege und prallte auch schon auf einen Haufen jammernder Frauen. Er hörte die Worte: «Der Herr ruft uns zu sich! Sie morden uns alle!», erreichte eine Galerie und ersah in der Tiefe der großen gedeckten Treppe einen hauenden, stechenden und schießenden Troß, der aus dem Torweg flutete und sich auf eine schmächtige Schar fechtender Männer am untersten Absatz der Treppe warf.

*

Der Sassenage stellte sich den Mördern an der Spitze seiner Leute entgegen; er fiel von der Hand eines Hellebardiers und hatte noch im Tode so viel Würde und Verachtung in seinem grauen Gesicht, daß seine Leiche unberührt blieb. Ueber die Menschenleiber der Hugenotten wälzten sich die Soldaten die Stufen hinauf.

Als aber schon einer um den anderen die Treppe deckte, stand plötzlich auf einem oberen Teil der Treppe ein schaudervoller Kämpfer vor ihnen, bei dessen Anblick selbst die rohesten und wildesten unter den Hellebardieren, weil sie ein Gespenst zu sehen glaubten, entsetzt und das Kreuz schlagend zurückstoben.

Es war ein Kämpfer, wie die Soldaten noch keinen geschaut hatten, ein halbnackter Mensch, in blutgetränkte weiße Tücher gehüllt, eine kämpfende Leiche mit dem Krampf des Wahnsinns in dem verzerrten und blauen Totengesicht, einer, der mit gesträubten Haaren dem Grabe entstiegen schien, um seine Mordwunden zu rächen. Wohin er unter einem schaurigen Toben und Wüten den bloßen fleischlosen Arm mit dem Stoßdegen schwang, da brach aller Widerstand, da wandten sich die stärksten Männer in ihren eisernen Panzerhemden zur Flucht. Mit dem Rufe: «Der Teufel ficht für die Ketzer!» drängten die Soldaten aus seiner tödlichen Nähe zurück. So fest saß das Leben in ihm, daß die Hakenschützen mehrmals auf ihn anlegen mußten, bis er endlich mit zerschossener Stirne die Treppe herunterstürzte.

So starb im Dunkel des Wahnsinns Lukas Langkofler, der Scholar.

Als der Morgen graute, brachte Herr Archant der Gräfin Marie Touchet einen silbernen Reif mit grünem Stein, den er in dem brennenden Palast mit eigener Hand von dem Finger eines Toten gezogen hatte.

ENDE